

Die „Wiener Schnell-Post“
erscheint täglich, ausgenom-
men Montag, einen halben
Bogen stark.

Ausgabsort:
Stadt, Wollzeile Nr. 767,
im Rohrbach'schen Hause.

Redaktion:
Stadt, Bauernmarkt Nr. 579.

Wiener Schnell-Post.

Ein politisches Tagesblatt für das Volk.

Prämumeration:
Für 1 Monat 20 fr., bei täg-
licher Zustellung 26 fr.
Einzeln Blätter kosten 1 fr.
Conv. Mz.

Für die Provinzen:
bei täglicher portofreier Ver-
sendung durch die Post vier-
teljährig 1 fl. 30 fr. C.M.

Nr. 115.

Wien, Sonntag den 7. Juli

1850.

Beobachtungen des politischen Thurmwächters.

In Paris vernahm er das Gerücht, daß Louis Bonaparte um die Hand der Tochter des verstorbenen Großfürsten Michael werbe. Um aber eine russische Prinzessin heirathen zu können, genügt es nicht, auf einem Präsidentensuhle zu sitzen. Er möge wohl bedenken, daß die Leiter zum französischen Throne so steil und gefährlich geworden, daß er bei dem Versuche, sie zu erklimmen, leicht verunglücken könnte und dann nicht mehr auf seinen Präsidentialst, sondern in unter denselben stürzen würde. — In London sah er glänzende Vorbereitungen zu einem Bankette treffen, welches Lord Palmerston von seinen politischen Freunden gegeben werden soll. Bei demselben werden wohl Toaste auf die konstitutionelle Freiheit der Völker, aber keine auf das so beliebte Russifizierungs-Prinzip ausgebracht werden. — In Berlin vernahm er den definitiven Abschluß des Friedens mit Dänemark. Dieser Friede heißt aber Krieg, denn nun bleibt den sich selbst überlassenen Herzogthümern nur die Waffengewalt zur Verteidigung übrig. — Und als er in Stuttgart Zeuge, wie das Ministerium entlassen, die Landesversammlung aufgelöst und ein neues Wahlgesetz oktroyirt wurde. Ist werden sich die dortigen Verhältnisse zu Preußen gleich freundlicher gestalten. Wird nun die Verfassung auch noch im reaktionären Sinne modirt und zuletzt gar noch in einer Weise superoktroyirt, daß der König zugleich herrschen und regieren könne, so wird die Versöhnung zwischen den Regenten an der Spree und dem Neckar zur vollendeten Thatsache werden.

Den Zehnten abführen?!

— Unter dieser Ueberschrift bringt der „*vecerni list*“ ein Prager Journal von ehrenhaft liberaler Färbung, einen Leitartikel über diese Angelegenheit, die wir schon in unserem gestrigen Blatte einer Besprechung unterzogen. Wir wollen einige der darin enthaltenen Ansichten wiedergeben, um darzulegen, wie an allen Orten der fragliche Petitionspunkt der Bischöfe mißbilligend aufgenommen wird.

„Wie bekannt,“ sagt das erwähnte Blatt, „wurde durch das Gesetz vom 7. Sept. 1848, — ein wahres Gesetz, denn der Reichstag nahm es an und Kaiser Ferdinand bestätigte es, — darum ist es ein Gesetz und keine ministerielle Ordonanz, — wurde also durch das Gesetz vom 7. Sept. 1848 ausgesprochen, daß die Robot und andere Abgaben, als Zehnten u. s. w., entweder ganz oder gegen eine billige Ablösung aufgehoben sind. Unser Ministerium hat, wie allbekannt, nach Möglichkeit dahin gestrebt, dieses Gesetz zur praktischen Ausführung zu bringen, obgleich sich von vielen Seiten namentlich einige Aristokraten und die Hierarchie aus allen Kräften gegen dieses Gesetz stemmten, aber das Gesetz blieb Gesetz!“ —

Wir sehen, wie offenbar und abermals die Hierarchie sich diesem Gesetze widerspänstig zeigt; ja widerspänstig, denn jeder andere Stand hat das Seinige beigetragen, es zu achten. Fürwahr, es ergreift uns mit bitterer Behemuth, wenn wir gerade bei denen eine willkürliche Auslegung der Konstitution finden, deren heiligste Mission es sein sollte, mit aller Liebe und aller Sorge sich die Herzen des Volkes zu gewinnen und den Baum der Konstitution zu pflegen. Der „*vec. list*“ beklagt ferner und mit Recht, daß durch die Aprilordonanz gerade den Bischöfen Gelegenheit gegeben wurde, ihre absolutistische Freiheit zu genießen; „sie widersetzen sich den Gesetzen, sie untergraben die Sicherheit des Staates, und geben so das erste Beispiel des Ungehorsams gegen die Staatsgesetze!“ So ruft der „*vec. list*“ mit Recht. Ja, wir, die wir genauer die Stimmung sowohl des Volkes, als auch die Bedürfnisse desselben kennen, als es in vielen Kreisen der Fall ist, wir würden eine volle Zustimmung in die Wünsche der Bischöfe für einen Mißgriff, ja für ein Unglück halten, und beschwören die Regierung, mit aller Autorität ihr Recht zu brauchen, und die Bischöfe in die Schranken des Gesetzes und auf den Boden der März-Charte zu verweisen. Wir leben nicht mehr unter dem Einflusse vormärzlicher Gewalten, es ist die Verfassung freier Völker, welche den Bischöfen das: „Bis hieher und nicht weiter!“ zuruft.

„Die Bischöfe,“ sagt das genannte Blatt weiter, „legten einen feierlichen Protest gegen die Aufhebung des Zehnten ein, diese hinge nur vom

Papste allein ab!! — So also, ihr Herren Bischöfe? Das, was die ganze Nation auf ihrem Reichstage beschloß, was Kaiser Ferdinand bestätigte, was Kaiser Franz Josef in seinem Manifeste vom 4. März 1849 vollendet, das, was die ganze Nation (sie gilt, sie zahlt, ihr aber zahlt nicht) mit Jubel begrüßte, das bewegt euch jetzt: das Anathema zu schleudern und den Papst zu Hilfe zu rufen! Was soll hier der Papst? Entweder ist dies eine ganz staatliche oder ganz kirchliche Angelegenheit. Daß es keine kirchlich ist, beweist Christi Ausspruch: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt,“ die Kirche also befaßt sich nicht mit Korn, Hafer u. s. w., sondern mit der Bildung des Volkes, der Pflege der Seele. Die Kirche bilden Alle Gläubigen, nicht nur Ihr, so Ihr den Zehnten nehmt, — sondern auch die, welche den Zehnten zahlen, und deren ist die größere Anzahl; die Kirche also, die Mehrheit der Gläubigen, entscheidet hier, nicht der Papst, — und diese Mehrheit hat schon entschieden, ja die Regierung hat bereits entschieden, und diese Entscheidung wurde überall mit Jubel begrüßt, denn es wird auch wenige der Pfarrer und der zum Bezuge des Zehnten Berechtigten geben, die nicht lieber eine billige Entschädigung dafür nehmen würden. Warum aber haben die Bischöfe den feierlichen Protest gegen die Aufhebung des Zehnten eingelegt? Wollen sie das Volk so an sich fesseln, wie der niedere Klerus an den Bischofsstab geschmiedet ist? — Wir bedauern nur,“ ruft der „*vec. list*“ in gerechter Mißbilligung weiter, „daß die sogenannten Erzpriester solch ein Beispiel der Nichtachtung gegen das hochheilige Staatsgesetz geben“ — „wir hoffen,“ fährt er fort, „der Staat, die Regierung werde uns beschützen.“ Wir pflichten dem erwähnten Blatte vollkommen bei, wenn es schließlich sagt: „Uebrigens glauben wir, daß dieser Protest keine nachtheiligen Folgen haben werde, denn mit Zuversicht darf Jeder erwarten, daß unsere Regierung in diesem Falle getreulich nach dem Gesetze vom 7. Sept. 1848 vorgehen werde, so wie wir auch erwarten, daß das Volk selbst den Prüfungskommissionen die Arbeit erleichtern und getreulich seinen Verpflichtungen nachkommen werde, damit die Hierarchie nicht Anlaß zu einem neuen feierlichen Proteste finde.“ —

Während wir eben diese Zeilen niederschreiben, bringen wir eine andere Nachricht in Erfahrung. Es heißt: Bei dem Ministerium des Kultus langen von vielen Seiten Gesuche ein, welche um Abänderungen der Bestimmungen ansuchen, welche den Seelsorger zu Militäreinquartierung verpflichten, ein. Wie wir hören, haben die Bischöfe bereits Einleitungen getroffen, um diesem Gegenstande eine mit allen Interessen vereinbarliche Wendung zu geben.

Während also die Bischöfe selbster auf der vollen Ablösung der

alten Siebigkeiten bestehen, wollen sie sich ebenfalls gegen Militäreinquartirungen (wenn auch nur unter modifizirten Abänderungen) verwahren? Sie beanspruchen für sich ein eigenes Recht, als wäre es unwürdig, wenn sie den Soldaten in Haus und Pflege nehmen sollen, während in der schweren Zeit der letzten beiden Jahre der Bürger, der Bauer oft eine Einquartirung von 20, 30 und mehr Mann hatten! Wer kann aber dem müden Soldaten, der für die Existenz, für den Bestand der Gesamtmonarchie geblutet, der auf Schlachtfeldern seine Glieder verloren hat, eine bessere Einquartirung und Pflege bieten, als der Klerus, der in der Regel gut dotirt ist? Wenn nun selbst die Bischöfe statt der Einquartirung sich zu Zahlungen verpflichten und „diesem Gegenstande eine mit allen Interessen vereinbarliche Wendung“ geben wollen, so wünschen wir auch um ihrer und unser Aller, ja um der Achtung vor dem Gesetze willen, daß sie diese „Wendung“ auch der Zehentfrage geben.

Was dem einen recht, ist dem andern billig! Gesetze müssen heilig sein, denn nur die Achtung vor dem Gesetze macht Staaten groß und stark! — Mögen uns unsere Gegner einwenden, was sie wollen, wir halten ihnen ein feierlich sanktionirtes Gesetz, wir halten ihnen die Charte vom 4. März entgegen. Der Klerus selbst hat diese Verfassung vom 4. März gefeiert und anerkannt: Sie ist auch unser Rechtsboden, auf dem wir stehen, für deren konsequente Durchführung wir kämpfen und sterben wollen!

Ausland.

— **Paris**, 2. Juli. Das Interesse der Verhandlungen der Nationalversammlung liegt gegenwärtig nicht so sehr in dem, was sie jetzt beschließt, als vielmehr in den von ihr zu erwartenden Entscheidungen. Hiezu gehört vorerst die Abstimmung über das Pressegesetz, welches nächsten Montag zur Erörterung kommen soll. Ungeachtet der Opposition eines bedeutenden Theils der konservativen Journale, hofft das Ministerium dennoch auf einen günstigen Erfolg. Auch das Gesetz über die Bürgermeister beabsichtigt dasselbe, trotz der in dieser Frage erlittenen Niederlage, in veränderter Form wieder vorzubringen.

Es ist noch immer die Rede von dem Rücktritte des Kriegsministers, General d'Hautpoul, der durch den General Rulhières, welcher diese Stelle schon früher eingenommen hatte, ersetzt werden sollte, aber dieselbe nun nicht wieder annehmen will.

Hr. Drouyn de Lhuys, der Abgesandte der französischen Republik in England, ist bei seiner Rückkunft in London von der Königin mit dem, bei den Botschaftern der Mächte ersten Ranges üblichen Zeremoniell empfangen worden.

Nach dem „Echo d'Oran“ vom 22. Juni sind in der sogenannten sozialistischen Verschwörung 44 Personen verhaftet worden, von welchen 32 dem Civilstande und 12 der Armee angehören.

Das Dampfschiff „Le Grondeur“ unter dem Befehle des Lieutenants Brac, ist mit einer besondern Sendung an die italienischen Küsten abgeschickt worden, und soll sehr dringende Depeschen für den Viceadmiral Barceval-Duchene, dem Oberbefehlshaber der französischen Flotte im mittelländischen Meere, an Bord haben.

Eine große Anzahl Engländer und Engländerinnen ist in Paris angekommen, und hat die vorzüglichsten Hotels der Rue Rivoli bevölkert. Ein Beweis, daß die kalten, bedächtigen Insulaner die dortigen Zustände für gesünder halten.

In Lyon haben neuerdings zahlreiche Verhaftungen stattgefunden.

— Ueber die Luftschiffahrt der Herren Bixio und Barral erfahren wir, daß diese Herren in einem großen Luftballon von der Terrasse des Observatoriums aus, zu steigen beabsichtigten, und zwar unter dem Schutze des bekannten Luftschiffers Dupuis-Delecourt. Die Herren hatten Lust in einer Höhe von 12,000 Metres den Temperaturwechsel zu erproben und mehrere Wahrnehmungen anzustellen. Die besten Apparate standen zu ihren Diensten. Da der Ballon bloß zu zwei Dritttheilen gefüllt und das Bandnetz zu kurz war, so erhob er sich wohl zum Staunen aller Gelehrten und Dilettanten, die ihm jubelnd nachsahen, mit so rasender Schnelligkeit, daß er in einer Minute, 30 Sekunden schon in den Wolken verschwand. Dieses rapide Aufsteigen machte die Reisenden sehr unruhig, aber es war nichts gegen das nachfolgende Ungemach. Wie vorhergesehen, war in der Höhe von 2—3000 Metres die Ausströmung des Gases so beträchtlich, daß das Ballon umgebende Netz nicht mehr hinreichte, der Ballon schwall immer mehr an und bedrohte selbst die Luftschiffer in ihrem Netze. Dann wären sie bald erstickt. In diesem Augenblicke kam der Chemiker Barral auf den Gedanken, mit dem Messer ein breites Loch in den Ballon zu schneiden. Dadurch strömte zum Glück das Gas aus, doch war die Deffnung zu groß, denn plötzlich begann der Ballon mit furchtbarer Schnelligkeit zur Wolkengegend hinabzusinken. Man warf die Ballastfäcke aus dem Netze, was das allzuschnelle Fallen verhinderte, die Equipage begann sich wieder zu erheben, doch nur um im nächsten Augenblicke desto schneller zu sinken. — Es galt sich darauf gefaßt zu machen, die Erde zu berühren. Es geschah auch wirklich bald. Der Fall war schrecklich.

Der Ballon fiel auf einen Weinberg, wo er durch den Wind mehremale gegen die Felsen getrieben wurde. Hr. Bixio ging heil und gesund heraus, Hr. Barral's Gestalt sah sehr zerrüttet aus, und heute liegt er im Fieber. Die Luftschiffer sind 30—35 Kilometer von Paris, im Bezirke von Meaur, bei der Straßburger Eisenbahn niedergefallen, wo die Landleute Alles aufboten, ihnen beizustehen. — Uebrigens ist keines der gewünschten Resultate gelungen und die Reise sollte nun einmal unglücklich ausfallen. Die Herren aber hätten sich von einem erfahreneren Luftschiffer geleiten lassen sollen.

— **Paris**, 4. Juli. Dupin ist wieder zum Präsidenten der Legislativen gewählt worden. Vicepräsidenten: Bedeau, Daru, Benoist, Dazi, Faucher. — Der k. k. österreichische Gesandte, Hr. v. Hübnert, ist plötzlich nach Wien abgereist.

— **Vicenza**. Ein Polizeikommissär ließ einen Korb mit Rettig konfisziiren, weil er standalöser Weise die italienische Tricolore darstellte!!

— **Madrid**, 26. Juni. Die Auflösung der Cortes soll einige Tage nach der Entbindung der Königin statt finden. Die neuen Wahlen werden dann im Laufe des Septembers stattfinden, und die Eröffnung der neuen Cortes am 10. Oktober, als dem Geburtstag der Königin stattfinden.

— **London**. Die englischen Zeitungen sind mit der Angabe der nähern Umstände des dem Hr. Peel zugestohlenen Unglücksfalles angefüllt.

Nach dem „Leeds Intelligencer“ circulirt in dieser großen Fabrikstadt eine Petition, um für den Fall einer voraussetzigen neuen Parlamentswahl die Kandidatur dieses Wahlbezirkes annehmen zu wollen.

Die Dampffregatte „Medan“, welche aus Ostindien in Portsmouth einlief, hatte den berühmten Diamanten „Koh-i-noor“, der auf zwei Millionen Pfund Sterlinge geschätzt wird, an Bord.

— **Frankfurt**, 1. Juli. Gestern sind die Sekretäre des Londoner Friedenskongress-Ausschusses, Pfarrer Richard aus London und Elisha Burritt aus Nordamerika hier eingetroffen. Der erste Friedenskongress fand 1848 zu Brüssel, der zweite 1849 zu Paris statt und es wurde auf letzterem beschlossen, die nächste Versammlung in Deutschland zu halten. Die Frankfurter werden gewiß ihren Gästen beweisen, daß sie die Ehre zu schätzen wissen, wenn Frankfurt durch freie Wahl abermals zum Sitz eines menschenfreundlichen Kongresses von Vertretern fast aller Nationen wird.

— **Berlin**, 4. Juli. Die „Deutsche Reform“ bringt nunmehr auch Kunde von dem im Bundesnamen mit Dänemark geschlossenen Frieden.

— **Stuttgart**, 3. Juli. Ein neues Ministerium, bestehend aus General Miller, den Herren Linden, Pelleren und Krapp, ist gebildet. Die Landesversammlung ist aufgelöst, ein neues Wahlgesetz im Odtroyirungswege erlassen worden.

— **Hannover**, 29. Juni. In der zweiten Kammer wiederholte Clissen heute seine Anfrage in Betreff des Verfassungsbruchs in Sachsen. Unter Hinweisung auf einen ähnlichen Vorfall in Hannover, der vor fast 13 Jahren stattgefunden, fragt dieser Abgeordnete, ob die konstitutionellen Staaten eben auch nichts thun würden, das sächsische Volk in seinen Rechten zu schützen, wie es damals mit Hannover geschehen. Speziell an das hannoversche Ministerium richtet er folgende Anfrage: Denkt die hannoversche Regierung, im Einvernehmen mit den Ständen, Schritte zu thun, um der Verfassungsverletzung im Königreich Sachsen zu steuern? Eine sehr bedeutende Majorität der Kammer erhob sich und gab dadurch ihre Zustimmung zu erkennen. Seine Antwort erfolgte nicht, auch keine Verheißung einer solchen. Clissen stellte darauf den von seiner ganzen Partei unterstützten Antrag: „die Regierung zu ersuchen, daß sie die geeigneten Schritte thue, um wo möglich der Verfassungsverletzung in Sachsen zu steuern.“ Der Präsident erklärt, daß er diesen Antrag demnächst auf die Tagesordnung bringen werde.

Inland.

— **Wien**, 6. Juli. Wenn wir heute eines unbedeutenden Blättchens, des „öfterr. Volksfreundes“ erwähnen, so geschieht es nur, weil dieses überberathene Blättchen sich in mannigfachen Schmähungen gegen alle jene Blätter ergeht, welche dem unfinnigen ultramontanen Treiben gegenüber ganz zu schweigen sich nicht entschließen können. Wir haben einen zu hohen und erhabenen Begriff von der Würde der Presse, und halten es für unsere heilige Pflicht, den Aufbau unseres Staates nach unsern schwachen Kräften zu fördern, die Klüfte auszufüllen, welche Parteien gerissen und unter allen und jeden Verhältnissen der Wahrheit ihr volles Recht zu erkämpfen. Dieses heilige Recht wird uns selbst der finstere „Volksfreund“ nicht bestreiten. — Wenn jedoch eine solche finstere, nur im Dunkeln wuchernde Pflanze wahrhaft konstitutionelle und ehrenhafte Strebnisse antastet, wenn sie neben uns den „Wanderer“ und die „Deutsch-Post“ auf gewohnte verstaubte Weise verdächtigt, so können wir das gelinde gesagt, nur als eine Denunciation betrachten. Mit Denuncianten aber zu kämpfen, halten wir unserer für unwerth. Wenn aber selbst die dreifache Redaktion des „Volksfreundes“ eine solche unterzeichnet, so können wir das wir bloß einen Kopf, aber einen ehelichen und honetten haben, über solche Gefühlsverschrobenheit und Verlehrtheit der Ansichten nur bedauernd die Achseln zucken. — Mögen ähnliche Blätter den unabhägigen auch immer vorwerfen, daß sie die Religion antasten und die christliche Gesinnung derselben in Frage stellen; wir setzen ihnen nur einfach entgegen: „daß wir mehr wahre Religiosität im Herzen haben, als sie, die den Mantel der Religion nur zur Ausbeutung unlauterer Zwecke gebrauchen, daß wir Christen sind vom besten

Schlage und recht gut das Grundprinzip unseres schönen Glaubens erfassen. — Dem „Volkfreund“ und seinen Konjunkten rufen wir aber auf ihre unedlen Schmähungen das herrliche Wort unseres Erlösers zu: „Herr vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“

— **Wien.** Graf Bernstorff ist von Berlin hieher zurückgekehrt, und hatte heute eine längere Unterredung mit dem Fürsten Schwarzenberg.

— Gestern fand zum erstenmale eine öffentliche Sitzung statt. Ein des Diebstahls angeklagter Kellner wurde freigesprochen.

— Allen nicht besonders kompromittirten Magyaren, welche nach der Revolution flüchtig wurden, wird die Bewilligung zur Rückkehr in ihr Vaterland anstandslos erteilt und durch Verabfolgung von Reisepässen erleichtert, wenn von denselben um die Bewilligung angefragt wird.

— Am 15. d. M. findet in Dresden eine kommissionelle Verhandlung zwischen Oesterreich, Preußen, Baiern und Sachsen statt, welche die Abschließung eines Telegraphenvereines zum Gegenstande hat, in Folge dessen die Expedition telegraphischer Depeschen nach gleichen Grundsätzen stattfinden wird. Der österreichische Abgeordnete, dessen Ernennung erst erfolgt, geht nächste Woche mit Instruktionen und Vollmachten versehen, nach Dresden ab.

— Von der in einigen Kronländern ergangenen Bestimmung, daß die im Laufe des Jahres 1850 eintretenden, der Einkommenssteuer noch nicht unterzogenen Ertragsveränderungen nachträglich anzugeben seien, hat es in Folge Finanzministerialerlasses sein Abkommen erhalten und es wird auf alle, während des Steuerjahres eintretenden Ertragsveränderungen überhaupt keine Rücksicht genommen.

— Dem Vernehmen nach unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß die Regierung die Einführung des Tabakmonopols in Ungarn beschlossen habe. Die diesfälligen Verhandlungen erstrecken sich daher nur auf die Art und Weise der Durchführung dieses Beschlusses und auf die Festsetzung des Zeitpunktes derselben.

— Die israelitischen Gemeinden in **Mähren** werden ein theologisches Seminar gründen und dazu einen Theil des über eine halbe Million betragenden Landesmassa-Fondes verwenden.

— Aus **Trebitsch** schreibt man: die Untersuchung wegen der Judenkrawalle scheint höchst ungünstige Thatsachen an's Licht gebracht zu haben, denn die Einwohnerschaft erhielt Befehl, binnen 24 Stunden die Waffen abzuliefern.

— In **Breschburg** macht der beabsichtigte Uebertritt des Ober-Apothekers der „barmherzigen Brüder“ zur evangelischen Kirche viel Gerede.

△ **Syrnau**, 5. Juli. Gewiß ist es, daß das Appellationsgericht von hier nach Breschburg übersetzt werde, statt dessen haben wir stündlich das Landgericht zu erwarten. Die Häuser-Nummerirung ist bei uns, bis auf einen Fehler, rasch vor sich gegangen, man wollte nämlich aus den Hinterhöfen, welche zur Stadt gehören, Vorstädte errichten, und da dies nicht gestattet werden kann, so muß die Nummerirung der sein sollenden Vorstädte von neuem geschehen. Die Ernte fällt in unserer Gegend, bis auf das Obst, sehr vortheilhaft aus. Auch der Szuhaner „Drei Männer-Wein“ (der Stadt gehörig) fällt nicht schlecht aus.

In unserer Stadt war es früher Sitte, beim Mondschein die Stadt zu beleuchten — jetzt wird dieselbe gar nicht beleuchtet — recht so, der Mond scheint ohnehin, und wenn es finster ist, soll jeder zu Hause bleiben. — Dafür aber hat der Gastwirth Hr. Singhofer ein Baad errichtet — aber eine Stadt läßt sich darin dennoch nicht reinigen. — Nur noch eine Frage erlauben Sie mir: Gibt man bei Ihnen auch schon so kleine Semmeln um 1 kr., bei dem billigen Fruchtpreis, wie bei uns?

— **Pesth**, 4. Juni. Der Ex-Unterrichtsminister Horvath soll in Verbindung mit Anderen, die an den revolutionären Ereignissen unmittelbaren Antheil genommen, eine Geschichte der ungarischen Revolution vorbereiten. Wie es heißt, hat eine hiesige Buchhandlung bereits den Verlag derselben übernommen. Auch Szemere, der Ex-Ministerpräsident, arbeitet an einem Werke, welches unsere Verhältnisse zum Gegenstande hat; obgleich es die Revolution nur sekundär berühren soll. Endlich wird versichert, daß auch Kossuth seine Emigration nicht müßig zubringe. Schon in Schumla äußerte er nochmals, daß er, sobald sein Schicksal entschieden und er über seine Zukunft ruhig sein kann, zur Feder greifen werde.

Better, gewesener General-Quartiermeister der ungarischen Armee, ist zu Paris angekommen.

Sigmund Ivanka, gewesener Reichstagsdeputirter, ist von Paris, wo er sich bis jetzt aufhalten, gestern nach Pesth zurückgekehrt, und hat sich bereits beim Hrn. Feldzeugmeister gemeldet.

— Der päpstliche Nuntius wird nächstens nach Pesth kommen.

— **Mailand**, 1. Juli. Die offizielle „Gazetta di Milano“ spricht von einer für die Lombarden zu erwartenden General-Amnestie.

— **Bologna**, 22. Juni. Ein Vatermörder ist hier standrechtlich zum Tode und zwei andere Individuen wegen Waffenverheimlichung zu einmonatlichem Gefängnisse verurtheilt worden.

Wiener Neuigkeiten.

* Hr. Joseph Rohmann, k. k. Hof- und Kabinet-Kourier, ist als Kourier aus Frankfurt am Main angekommen.

* Die Stempelzeichen wurden um die Gattung zu einem Kreuzer vermehrt, welche aber bloß zur Nachstempelung bereits gestämelter Urkunden bei Ausgleichung der Beträge verwendet werden.

* Dem Vernehmen nach soll es von der Einführung der Pickelhauben als Kopfbedeckung für die Infanterie wieder abgekommen sein.

* Gestern Früh um halb 8 Uhr stürzte General Baron v. Stiebschütz im Stadtgraben vom Pferde, und brach sich einen Arm.

* Nach den neuesten Revisionen befinden sich in Wien 86,000 Gefellen, Dienstoffoten und Lehrlingen.

* Der wegen Besitzes mehrerer Exemplare der „Presse“ im Nordbahnhofe beanstandete Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Sch. wurde in kriegsrechtliche Untersuchung gezogen.

* Der Gesamtwert aller auf die ungar. Landeseinkünfte ausgegebenen Assignationen beträgt fünfzig Millionen Gulden Conv. Münze.

* Neulich berichteten wir über einen am Galziberg erhängt gefundenen Mann, es wurde in Erfahrung gebracht, daß es ein Schuster vom Spittelberg, und mißliche Umstände die Ursache seines Selbstmordes waren.

* Trotz allen Verboten, an unerlaubten Orten zu baden, wurden diese doch überschritten, und es extrank abermals vorgestern Abends ein Schnebergeselle beim Baden am Stroheck.

* Am 30. v. M. Früh um 3 Uhr wurde ein Schnebergeselle auf der Rehrbacherbrücke auf der Schwarzauerstraße, eine halbe Stunde von W. Neustadt, von einem Manne räuberisch angefallen, der ihm mit einem starken Stock zwei Hiebe auf den Kopf versetzte, daß er zusammen stürzte, ihm seine Uhr und 1 fl. C.M. raubte, und ihn dann in den Rehrbach hinunter warf, wo er sich nur mit vieler Mühe retten konnte. Der Räuber wurde flüchtig.

Fenilleton.

Eine Klostergeschichte.

1.

Am letzten Dezembertag des Jahres 1700, zur Stunde, da die Straßen von Paris lebhaft zu werden beginnen, rollte ein Reisewagen durch das St. Antonsthor in die Stadt, rasselnd und holpernd über das Glatteis und durch den Roth der Gasse. Die verrenkten Federn knirschten und ächzten, der Postknecht in seinen ungeheuren Ueberziefern knallte mit der Peitsche, fluchte, und schalt die Begegnenden, deren keiner ihm schnell genug den schmalen Fußsteig an der Häuserreihe vor den Kaufläden gewann.

Die altfränkische Karrosse war so bespritzt „mit jeden Bodens Unterschied“, daß weder die Farben, noch weniger das Wappen zu erkennen waren; doch auf den Vorhängen, welche die Stelle der Scheiben vertraten, ließen neue silberne Nagelköpfe auf eine Grafenkrone schließen. Einer dieser Vorhänge zeigte, klaffend, die Reisenden. Auf dem Hinterstze schlummerte eine Dame in schwarzem Nauwerk, das Gesicht verhüllt, den Kopf an ein Sammetkissen gelehnt. Den Vorderstz nahmen zwei dienstbare Geister ein, ein alter Mann, der sehr nach einem Kammerdiener ausah, und eine Frau, welche ganz gut die Pose eines vornehmen Hauses vorstellen konnte. Beide schauten nicht gar zu freundlich drein und ließen kaum einen schläfrigen Blick auf die belebte Straße gleiten.

Zwischen der Geleiterin und der Pose stand aufrecht ein kleines Mädchen von etwa fünf Jahren, die Händchen auf den Wagenschlag gestemmt, mit entzücktem Auge die neue bunte Welt betrachtend.

Ohn' Unterlaß wandte sich die Kleine zur Kammerfrau, um ihr unter Ausrufungen der Freude und Bewunderung irgend ein herrliches Spielzeug zu zeigen, das am Schaufenster eines Spielzeuglabens prangte; die aber kehrte sich nicht an das kindliche Geplauder und antwortete nicht einmal mit einem Kopfnicken.

Die Lebhaftigkeit des Kindes reizte sich nichts desto weniger mit jedem Schritt, so daß die Dame, plötzlich aus dem Halbschlaf auffahrend, es beim Kleid ergriff und ungestüm auf den Schoß der Dienerin zurückwarf. Diese fuhr ihrerseits auch aus der bisherigen Theilnahmlosigkeit auf und rief:

„Was gibst? Was ist denn? Mein Gott!“

„Nichts,“ versetzte die Dame mit bekümmender Kälte: „ich meinte nur, sie könnte herausfallen.“

Diese Worte waren kaum gesprochen, als die Kleine, die sich mit stichlichem Troz wieder vorwärts geworfen hatte und weit aus dem Wagen lehnte, wirklich kopfüber auf's Pflaster stürzte, geschleudert vom Stoß durch den Anprall des Wagens an einen andern. Von hinten her kam in vollem Trab ein schwerbeladener Karren. Das Kind verschwand für einige Augenblicke unter Hufen und Rädern. Die Leute waren stehen geblieben; ein Schrei des Entsetzens ertönte wie aus einem Munde, ein Blick des Grausens richtete sich aus allen Augen auf die breiten unaufhaltsamen Radfelgen.

Als das Kind wieder zum Vorschein kam, sah es halb emporgerichtet auf eine Hand gestützt, mit der andern die Kopfbedeckung von schwarzem Taffet zurückdrückend.

Sobald die Pferde zum Halten gebracht worden, stieg die Dame aus, ge-

folgt von ihren Leuten, und ging schwankenden Schrittes durch die ehrfurchtvoll weichende Menge dem Laden zu, wohin die Kleine, wie man ihr sagte, gebracht worden. Als sie eintrat, kam ihr eine Frau, die Herrin des Ladens, mit dem Ausruf entgegen:

„Danke dem Himmel, gnädige Frau, — dem lieben Kind ist nichts geschehen, — nicht die Haut geritzt, — ein Wunder, eine Fügung.“

In der That, das Mädchen stand aufrecht auf seinen Füßchen und musterte in begehrlicher Bewunderung den Reichthum von Zuckerwerk und Spielsachen im Laden. Die Dame betrachtete die Kleine einen Augenblick, ohne dieselbe jedoch nur anzurühren; dann sank sie erblickend auf einen Sessel und flüsterte mit erschauernder Stimme:

„Gott, mein Gott, ich hatte sie schon verloren gegeben.“

Die Weiber drängten sich um sie her, ein Strom von Melissengeist regnete auf sie nieder. Voll Mitleid rief die Verkäuferin:

„Erholt Euch, gnädige Frau; dem Kinde fehlt nichts, ich schwör es Euch. . . Seht sie nur an, die herzige Puppe, wohlbehalten ist sie wieder zum Vorschein gekommen. Nicht einmal erschrocken ist sie. Kommt her, liebes Herzchen, kommt und umarmt Euere Mutter.“

Trockenen Tones bemerkte die Jose:

„Meine Gebieterin ist nicht des Mädchens Mutter; meine Gebieterin ist nicht verheirathet.“

Indessen kam die Ohnmächtige wieder zu sich und murmelte:

„Ich fühle mich besser, mir ist wieder wohl. Laßt vorsehren, Susanna. Wo ist Basin?“

„Hier, Fräulein,“ antwortete der alte Diener: „ich bin da.“

„Gut. Führt die Kleine an der Hand bis zum Wagen.“

Die Dame war ein hübsches Weib von etwa fünfundsiebzig Jahren, blond, hochgewachsen und gebieterischen Aussehens. Der Blick war kalt und zerstreut, jede Bewegung gemessen, die Haltung gebeugt, wie von überstandenen schwerem Kummer zeugend; dennoch brannte die Gluth thatkräftiger, heftiger Gedanken in den großen braunen Augen.

Sie bedankte sich bei der Verkäuferin mit dem freundlichen Anstand einer vornehmen Dame. Beim Herausgehen gebot sie durch einen Wink dem Diener, ein geringsüdiges Spielwerk mitzunehmen, wofür sie einen Louis auf den Ladentisch legte.

Die Verkäuferin begleitete ihre großmüthige Kundschaft mit tiefen Knixen zur Thüre, und mit bescheidener Zuthullichkeit die Kleine zurückhaltend, küßte sie ihr das Händchen und fragte:

„Wie heißt Ihr, mein Fräulein?“

„Fels.“

„Ein prächtiger Name. Fels bedeutet eine Glückliche, deren Geburt die besten Sterne leuchteten. Nicht wahr?“

Bei diesen Worten der guten Frau drehten sich Fräulein und Jose in gemeinsamer Regung unwillkürlich um und warfen einen sonderbaren Blick auf das Kind.

„Euer Name hat sich heute bewährt,“ plapperte die Verkäuferin weiter: „möge Gott Euch zeitlebens so sichtlich schützen und bewahren.“

Mit ungeduldiger Eberde befahl die Dame dem alten Diener, das Kind in den Wagen zu heben, elke dann selbst einzusteigen, und die Jose rief, alsbald den Vorhang schließend: „Fort, Kutscher.“

Der Wagen rollte noch eine Strecke durch die St. Antonstraße, bog dann beim Birague-Platz ein und hielt vor dem Nonnenkloster Maria-Verkündigung in der Straße Culture-Sainte-Catharine, etwa hundert Schritte vor dem Hause, wo einst Frau von Sevigne gewohnt hat.

Der alte Diener verrichtete das Amt eines Stallmeisters, indem er ehrfurchtsvoll den Vorderarm seiner Gebieterin zur Stütze darbot; und während

sie, kaum fühlbar an seinen Armel gelehnt, ausstieg, sagte er mit dem Ausdruck ängstlichen Eifers und sichtlicher Befangenheit:

„Wenn das Fräulein mir ihre Befehle zukommen ließe, so könnte ich ein- weilen eine Wohnung suchen. Ich kenne die Stadt nicht und muß gestehen. . .“

Die Dame unterbrach ihn:

„Das erste beste Haus ist gut genug, insofern ich es allein, ganz allein haben kann.“

„Ich sehe hier verschiedene Zettel,“ fuhr der Diener fort, indem er mit dem Blick die Häuserreihe gegenüber musterte: „ich werde hier nachfragen, wenn das Fräulein nicht ein anderes Viertel vorzieht.“

Er wandte sich zu einem Hause, wo an einer Tafel zu lesen stand:

„Ein Herrschaftshaus zwischen Hof und Garten gleich zu vermieten.“

Beim ersten Glockenzug öffnete sich die Klosterpforte und schloß sich eben so geräuschlos hinter den Eintretenden, die sich in einer weiten, düstern und kellerfeuchten Vorhalle befanden. Bänke von Eichenholz zogen sich rings an den Wänden hin; im Hintergrund zeigten sich die ersten Staffeln einer breiten Wendeltreppe. Keine Seele war zu sehen und die Fremde sah sich zögernd um. Während sie so umher spähte, wandte sich die Kleine ungestüm wieder dem Ausgang zu und schrie:

„Ich will weg aus dem wüsten Haus. Laßt uns gehen.“

„So bald nicht,“ entgegnete die Jose und suchte die Widerspännige zu haschen: „kommt, Fräulein.“

(Fortf. folgt.)

(Eingefendet.)

Der vierte Juli in Giezing.

Es war in den ersten sonnigen Tagen des Juli 1773, als eine kleine Schaar edler Männer in einer der anmuthigen Städte der vereinigten Staaten von Nordamerika versammelt war. Heißes, inniges Streben trugen sie im Herzen für Glück und Frieden ihrer Mitbürger, der Bürger eines schönen Landes, das damals unter der stolzen Herrschaft Englands nicht vermochte, sich frei zu entwickeln. Unter Anführung des gefeierten John Hancock verbürgten sie mit heiligen Eidschwüren Ehre, Blut und Leben um das fremde Joch abzuschütteln. Am Frühmorgen des 4. Juli 1773 war es, wo unter Glockengeläute und Kanonendonner die Freiheit und Unabhängigkeit der vereinigten Staaten im ersten Kongresse proklamirt wurde!

Dieser Tag ist dem Amerikaner der heiligste und feierlichste, und 24 Millionen feiern ihn in Nordamerika!

Nach 16 langen Jahren fern von meiner Vaterstadt Wien, im fernen Nordamerika ansässig; wünschend die Heimat einst wieder zu sehen, reiste ich nach Oesterreich, sah ich den Boden der Heimat wieder! Am 4. v. M. fuhr ich mit einigen Freunden und zwei Mädchen, deren Schönheit auch in Amerika Aufsehen erregen würde, von einer kleinen Landpartie nach der Kaiserstadt zurück. Der Himmel schien den guten Giezingern günstig, von ferne schon wurde man durch die imposanten Freuden- und Kunstfeuer überrascht, besonders bot Domayer's Kasino den prachtvollsten Anblick. Während hier sich Tausende der Feier des Tages freuen, gibt es auch in Amerika an diesem Tage ein Fest, die Erde erzittert von beständigem Kanonendonner, Städte scheinen in einem Flammenmeere zu stehen, Baumfeuer und Feuerwerke erglänzen überall. Ummälig verlieren sich die Massen, es herrscht Grabesstille. Obgleich man nirgends Diener des Gesetzes erblickt, herrscht doch überall die größte Ruhe und Sittsamkeit. Man fragt, wie das möglich ist? Der guten Erziehung und Ausbildung ist so etwas ein Leichtes. Stark und geachtet ist das Gesetz, und willig der Bürger! Die Achtung vor dem Gesetze hat Amerika auf seine jetzige Höhe gebracht.

Vald trägt mich das brausende Dampfschiff über die weite Fläche des Meeres, doch unvergeßlich wird auch mir der 4. Juli in Giezing und die freundliche Ausnahme meiner Landsleute sein.

K.

Inserate.

Verlorner Hund.

Am verflohenen Samstag ist in der Jägerzeile ein kleines Hundchen englischer Race, mit schwarzem Kopfe, in der Mitte ein weißes Fleckchen (eine Hundin), ohne Halsband in Verlust gerathen. — Der Zustandbringer wolle dasselbe gegen eine angemessene Belohnung dem Portier der türkischen Gesandtschaft in der Jägerzeile überbringen.

Kunstblumen-Durchschlageisen

zum Ausschlagen der Blätter künstlicher Blumen, sammt Coeffragen, sind in großer Auswahl billig zu verkaufen: Wieden, Wienstraße Nr. 797, 2. Hof, 4. Etage, Thür Nr. 37.

Anzeige.

[2-3]

Wegen Abreise ist ein schönes Haus auf der Wieden mit Garten, und eines auf der Landstraße, noch sechs Jahre steuerfrei, mit mehr als 5% Reinertragniß, zu verkaufen. — Näheres: Landstraße, Ungargasse Nr. 369, im 2. Stock rechts.

Staatsfonds, Aktien, Anlehenloste.					Börsenbericht vom 6. Juli 1850.					Gold.		Wendkurse.							
Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Pap.	Fremde Devisen.					Rf. Münz Duc.	25 %	Geld.	Papier.						
Mittl. 5%	97	97 1/2	Nordb. Akt.	110 3/4	111	Amsterd.	2 Monat	—	165	Konstant.	31 L. S.	—	—	Rf. Münz Duc.	25 %	Mittl. 5%	97	97 1/2	
" 4 1/2	84 3/4	84 3/4	Mailänder	79 3/4	80 1/4	Augsburg	1 Mo	119 5/8	—	Livorno	2 Monat	118	—	" vollw. "	24 1/2 %	" 4 1/2	84 1/2	84 9/16	
" 4	75 1/4	75 3/4	Wloggnip.	20	21	Budapest	31 L. S.	—	—	London	3 Monat	11. 56 1/2	—	Napoleons'or	9 37	Anl. 1839	—	—	
" 2 1/2	52	52 1/2	Wester	—	—	Frankfurt	a. W.	3 Monat	119	Mailand	2 Monat	107	—	Souverains'or	16.36	" 1834	—	—	
Bankakt.	1125	1128	Lebensburg.	47	48	Genua	2 Monat	—	139 1/4	Marseille	2 Monat	—	140 5/8	Ruß. Imperiale	9.43	Nordb.	110 5/8	110 3/4	
Anl. 1834	180 1/2	181	Sinz Bado.	240	242	Hamburg	2 Monat	175 3/4	—	Paris	2 Monat	140 3/4	—	Friedrichs'or	9.46	Mailand.	—	—	
" 1839	115 1/4	115 3/4	Süderh. 10fl.	84 1/2	85					Triest	3 Monat	4 1/2 %	—	Silber . . .	18 1/2 %	Peitner	—	—	
Dampfsch.	544	544	Wind. Lofe	19 1/4	19 3/4														
Lloyd-Akt.	120	121	Waldftein.	9 1/4	9 1/2														
Wesl. Reittb.	—	90	Süderh. 10fl.	15	15 1/2														
Como-Rent.	11 1/2	12	Reglev. L.	9	9 1/2														